

# Wörter als Meterware

Autor(en): **Bebermeyer, Renate**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1989)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421564>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Wörter als Meterware

Von Dr. Renate Bebermeyer

Der Verbraucher, der Kunde, weiß, daß er im Bereich der Textilien neben „Fertigware“ auch „Meterware“ kaufen kann: Stoffe, die meterweise abgegeben werden.

Daß Worte *Waren*-Charakter haben, ist ein Gemeinplatz. Mehr denn je müssen sie „verkaufen“: Nachrichten, Informationen, Wissen, Produkte. Mehr denn je sind sie aber nicht nur *Fertigware*, sondern zugleich *Meterware*: Ware, die beliebig und nach individuellen Vorstellungen verarbeitet wird.

Beim Warenkauf fallen kleinste und große Mengen besonders auf, weil sie eher die Ausnahme sind. Auch bei den Wörtern sind Mini-Kürzen und Super-Längen gefragt. Auch sie fallen auf, doch nicht, weil sie Ausnahmereischeinungen sind, sondern weil sie als *Massenware* daherkommen. Beim Einkauf stellt die Meterware das individuellere Angebot dar; *verbale* Meterware hingegen wird in inflationären Mengen „gehandelt“, lebt aber dennoch vom profilierenden Touch des Individuellen.

Was hat es mit der allzu großzügig zurechtgeschnittenen und der allzu kurz abgeschnittenen sprachlichen Meterware auf sich? Was hat sie in und an sich?

Zunächst die „*Langstreckenwörter*“. Doch was ist lang? Veränderungsnotwendig; Katalysatorauto; Nationalfeiertag; Mittelstreckenrakete; Untersuchungsergebnis; Organisationsplan; Haushaltskonsolidierung: guter, unauffälliger Durchschnitt. Und doch zählen sie sieben Silben, und das ist, glaubt man dem „Wallstreet Journal“, lang. In einem Artikel über gewandelte Vorstellungen hinsichtlich Nutzen und Notwendigkeit der Technik war zu lesen, daß die deutsche Sprache dafür ein „langes Wort“ habe: „Technologiefreundlichkeit“. Einschätzungen dieser Art führen zum Kern der Sache: sie weisen auf sprachstrukturelle Gegebenheiten. Für Amerikaner ist das erwähnte Wort lang. Eine einzige Kurzmeldung der „Neuen Zürcher Zeitung“ jedoch schreibt von „Messebeteiligungsabsichten“, „Konsolidierungsvereinbarungen“, „Exportkreditversicherungssystemen“.

Und auch sonst nehmen wir die expandierenden *Neunsilbler* fast unwidersprochen hin: Technologiezusammenarbeit, Organisationsverständnis, Repräsentativuntersuchung, Umweltinformationssystem, Sozialisationsinstanz, Informationstechnologie, Morbiditätssituation, Halbleiterprozeßtechnologie usw.

Wir sagen auch nichts gegen die *Zehnsilbler*: Verteidigungsinitiative, Abfallbeseitigungsunternehmen, Konjunkturbelebungsmaßnahmen, Spionageuntersuchungsausschuß, Legitimations-

mechanismus, Verkehrswidrigkeitsverfahren, Energieversorgungsunternehmen, Renaturalisierungsmaßnahmen usw.

Neun wie die beliebten Kegel, die Zehn, die man an beiden Händen noch abzählen kann . . . , das „Darfs-auch-etwas-mehr-Sein?“ läuft im Grunde wie eine Kettenreaktion ab. Beginnen wir mit dem „langen“ Siebensilbler: Delegationsmitglied, Untersuchungsergebnis, Ersatzinvestition. Benötigt man den Plural, sind's schon acht Silben. Und der Achter Mobilisierungsfähigkeit, Studentendemonstration trägt so den Neuner in sich, und der Neunfüßler den Zehnfüßler: Unverträglichkeitsreaktion-en, Repräsentativuntersuchung-en. Aus dem Zehner wächst der Elfer: Personalinformationssystem-e; Unternehmensbeteiligungsgesellschaft-en; Forschungsförderungsorganisation-en. 13-er kann man auch ohne Pluralhilfe sein: Informationsverarbeitungskapazität. Der „gute, alte“ und längenbeispielhafte „Donauschiffahrtsgesellschaftskapitän“ bringt es nur auf zehn. Wir empfinden ihn aber noch immer als lang, obwohl wir anderen Längen recht wenig „sensibel“ gegenüber treten: kaum jemand klagt über die „Mammutbegriffe“, obgleich sie — wortwörtlich — ins Auge fallen: In die vielfach üblichen, etwa fünf cm breiten Zeitungs- und Zeitschriftenspalten paßt so manches Mal nur *ein* Wort (mit Artikel): Die Rentenversicherungsträger, das Nettostandardrentenniveau, Airbusvermarktungshilfen.

„Lang“ und „lang“ ist noch lange nicht dasselbe. Woran mag das liegen? Das Sprachgefühl scheint durch die Uneinheitlichkeit der verbalen Langstreckenrekordler verwirrt zu sein. Es gibt Zehnsilbler, die nur 20 Buchstaben lang sind (Eliminationszenario) und Siebensilbler, die die 26-Buchstaben-Länge erreichen (Geschwindigkeitsbegrenzung). Im Durchschnitt aber ist ein Zehnsilbenwort 28 Buchstaben lang, ein Neunsilbler 26. Sind das große Unterschiede? Die Weightwatchers sind aktiv — Wordwatcher aber gibt es nicht. Weil unser Sprachgefühl (auf recht lebensnahe Art) Gewichtsprobleme übersieht? Oder vielleicht anders geeicht ist? Also eine andere Vorstellung von Normal- und Übergewicht hat?

Das subjektive, das gefühlsmäßige Empfinden: *das* Sprachgefühl, ist am „klassischen“ Wortmodell unserer Sprache orientiert, am zweigliedrigen Kompositum, an der „Haustür“, am „Gartentor“ . . . , an der Verbindung zweier selbständiger Wort-einheiten, an der Einehe gewissermaßen. Und in diesem geordneten, „legalisierten“ Rahmen werden Längenvariationen von vornherein hingenommen. Weil überdies Vor- und Nachsilben im Sprechalltag nicht als „Einheiten“ gelten und fremdsprachliche Wortzusammensetzungen vielfach nicht als solche erkannt werden, sprengen Beispiele wie: Milliardensubvention, Interna-

tionalisierungsmittel, Qualitätsanforderung, Identifikationskarte, Bevölkerungspyramide, Versicherungsmentalität usw. den gefühlsmäßig-gewohnten Wortrahmen nicht. Hinzu kommt, daß Komposita eine Begriffseinheit bilden, die, wenn sie gängig ist (Rentenversicherung, Weltraum) als geschlossene Einheit empfunden wird, die dann ganz selbstverständlich als Kompositionsglied fungieren kann. Und so werden aus den zweien drei und vier und fünf usf.: Teilflächenstillegung; Medienwirkungsforscher; Atomkraftwerkskatastrophe; Abfallbeseitigungsunternehmen; Technologiezusammenarbeit; Einzelhandelsbetriebe; Briefkastenfirma; Bluthochdruckforschung; Gleichberechtigungsmaßnahme; Hochschulbauförderungsprogramm.

Im Grunde sind es nur *zwei* Schranken, die der Endloslänge Einhalt gebieten: Das *mechanische* Kriterium stemmt sich gegen Ausspracheschwierigkeiten und meldet sich, wenn kurze Wörter gereiht werden — Blockheizkraftwerk, Brennstoffkreislaufkonzept, Nothaushalthilfsmittel; es reagiert auch dann, wenn gar keine „echte“ Länge entstanden ist: Hochlohnland, Langzeitziel. Es greift, wenn „schwere“, d. h. nichtgeläufige Begriffe kombiniert werden. Das können fremdsprachliche sein wie: Neutronenautoradiographie; Kommunikationsstrukturfolie; Polarisationsmechanismen und heimische, die man selbst nicht benutzt: Landespersonalvertretungsgesetz; Wasserschutzpolizeistation; Freizügigkeitsverweigerungswirkung; Betriebsdatenerfassungssysteme usw.

Das *inhaltliche* Kriterium verlegt die Abwehrmaßnahme in die Frage nach der „Notwendigkeit“ und „Berechtigung“. Eine Frage, die gefühlsmäßig entschieden wird. Begriffen wie Zusammengehörigkeitsgefühl, Versicherungsmentalität, Unverträglichkeitsreaktionen wird im allgemeinen mehr „Existenzberechtigung“ zugebilligt, als — etwa — den Freizeitverbringungs-möglichkeiten, den Jugendliteraturübersetzungen, der Ameisenumsetzungsaktion, der Baggerseeparkplatzgebührenerhöhung, der Betriebsdatenerfassungsnotwendigkeit, dem Willensbekundungsinstrumentarium, dem Existenzunterstützungsprogramm, dem Subventionsabbaunegativkatalog oder dem Truppenübungsplatzaufenthalt usw.

Die „Langstreckenläufer“, um die es bisher ging, sind in ihrer Mehrheit nicht der Stoff, aus dem die *Abkürzungen* gemacht werden, wie man — logischerweise — vermuten könnte. Diese Längenrekordler, die im Grunde die Fortsetzung der alten *Amtssprache* mit zeitgemäßen Mitteln sind, verstehen sich nämlich selbst als Abkürzungen: als die *Kurzfassung eines Satzes*, eines Satzes, der Vorhaben, Projekte, Organisationen, Ergebnisse be- und umschreibt: Planungen rund um die Gemeinnützig-

keit angebotener Wohnungen sind Wohnungsgemeinnützigkeitsplanungen. Abkommen, die vor allzu intensiv betriebenen Rationalisierungen schützen = Rationalisierungsschutzabkommen. Manche „Satzwörter“ (Energieversorgungsunternehmen, Reaktorsicherheitsgremien) wirken wie Namen, bei denen allerdings ein Moment der Unklarheit und Unverbindlichkeit auffällt. Hat ein Projekt, eine Aktion, ein Gremium, ein standardisierter Arbeitsablauf aber einen *unverbindlichen*, einen offiziell-offiziösen und damit automatisch einen *langen* Namen, dann löst man den scheinbar handlichen *Kürzel-Mechanismus* aus. Zum „Kürzeln“ besteht häufiger Anlaß: im Rahmen der herrschenden Tendenz, allem und jedem zum „wissenschaftlichen“, autoritativen Titel zu verhelfen, sowie im Zuge des journalistischen Dranges, auch kompliziertes Insiderwissen im Detail zu verbreiten. Solcherart wird der durchschnittliche Zeitungsleser in einem Maße informiert, das ihm als Übermaß erscheinen muß. Das ihn überflutende Kürzelangebot reicht von Zweier- bis zu Fünfeinheiten: IW, KE, ZI; TRI, MAD, BAP, ISO, ANU, KBF, ISU; IGF, MITI, IRNA, SIFA, MIDI, BIBB, KVAE, ZKBS; DFVLR, IPPNW, FIDEF. Die vor Jahren noch seltenen Vierer- und Fünferketten nehmen zu; Siebenerformationen wurden bereits gesichtet: USAREUR, CEDFFOP. Vielfach werden die Kürzel *schematisch* gebildet: International Solid State Circuits Conference = ISSCC. Internationale Gesellschaft für Menschenrechte = IGF. African National Congress = ANC.

Die Langstreckenwörter werden immer länger — obwohl sie eigentlich Kürzungen sind, und die Kürzel werden auch immer länger. In der Kürze *lag* die Würze. In der Länge liegt Gepränge? Bemerkungen zu Sprachmoden lassen immer wieder die Sorge um „die Sprache“ anklingen. Sie aber ist letztlich auch vom Dickicht der Kürzel und vom Labyrinth der Längen kaum berührt: Modeerscheinungen währen aus der Sicht „der Sprache“ nur einen Augenblick. Sie machen aus ihr nichts Neues, sie nützen nur angelegte, angebotene Möglichkeiten — wenn auch im Übermaß. Und das ist es, was nicht „die Sprache“, sondern „den Sprecher“ verwirrt; und deshalb ist die Frage, wie die Länge- und Kürzelmode auf *ihn* wirkt, von entscheidendem Gewicht. Beide Varianten irritieren den Sprachbenützer. Die Langstreckler sind vielfach ohne Kontext nicht oder nicht eindeutig verständlich. Was ist eine „Sozialisationsinstanz“, eine „Morbiditytssituation“, eine „Renaturalisierungsmaßnahme“? Auch die Kürzel sind in aller Regel ohne Auflösungsangebot rätselhaft und sinnlos, wenn es sich nicht um bekannte Kombinationen wie Uno, Laser, handelt, oder gar zum Schlagwort geratene wie Gau, SDI. Wofür sie stehen, weiß „man“ zwar in aller Regel

nicht — wer denkt schon bei Laser an „Light Amplification by Stimulated Emission of Radiation“ —, aber man weiß, worum es sich handelt. Während die „Langläufer“ wenigstens vom Schriftbild her überschaubar sind und im allgemeinen auch nur *eine* Bedeutung haben, gilt diese bescheidene Zuverlässigkeit für die Kürzel nicht. Sie halten zusätzliche Irritationen bereit. Die optische Irritation geht von der Variantenvielfalt aus: RFFU, Navex, S.t.e.r.n, BAG-SB, BA-L, LOG ID, GdRH, SpDi, NdT, FhG, Lrinf. Gravierender als diese „Formalien“ aber sind die zwangsläufig auftretenden „Doppelbesetzungen“: SOS steht *auch* für „Studentenorganisationssysteme“; UNO *auch* für den „Dachverband der Contras in Nicaragua“, PSI *auch* für „Psychologischer Informationsdienst“ *und* „Gesellschaft für Prozeßsteuerungs- und Informationssysteme“. Unter SKV versteht man: den Schweiz. Kaninchenzucht-Verband, den Schweiz. Kaufmännischen Verein, die Schweiz. Kegler-Vereinigung, die Schweiz. Studenten-Krankenversorgung.

Zusätzlich sorgen Änderungen für Verwirrung: Lange wurde — z. B. — die Filmempfindlichkeit in DIN angegeben, dann hieß sie ASA und nunmehr ISO (= International Organization of Standardization). Verunsichernd wirkt darüber hinaus, daß so manche Information den vollen „Namen“ in der deutschsprachigen Version anbietet, das mitgelieferte Kürzel aber der internationalen Variante folgt: „Internationale Ärzte gegen Atomkrieg (IPPNW)“. Und nicht zuletzt sorgen vom Informanten eigenwillig und willkürlich gesetzte Kürzel für Irritationen.

Wo die „Not“ groß ist, wo Wirrnis programmiert ist, stellen sich auch entlastende Momente ein: die Kürzelformationen werden zunehmend „handlicher“ gemacht, werden „wortlicher“ gestaltet. Durch diese „neue Wortähnlichkeit“ werden sie nicht nur leichter sprechbar, sie werden dadurch zugleich unauffälliger, werden sie doch in das allgemeine sprachliche System eingeordnet. Daß es sich um Fantasie- und Klanggebilde handelt, stört dabei nicht, schließlich wurden um des Späßes und Spielens willen schon immer „Nonsensselinge“ geschaffen. „Verwortung“ kommt manchmal von selbst: Generating Longterm Options by Using Simulation = Globus. Oft bedarf es nur kleiner „Handgriffe“: Light Electronic Control Service = LECOS. Oder größerer: ZUMA = Zentrum für Umweltfragen: Forschungspolitische Früherkennung (ein Projekt des Schweizer Wissenschaftsrats) = FER.

Das „Wortemachen“ folgt den Erfordernissen der Merkfähigkeit und Einprägsamkeit. Nasda ist „besser“ als NSDA (Japans Welt-raumforschungsinstanz = National Space Development Agency). Wie etwa sollte man die Schweizerische „Nationale Gesell-

schaft für radioaktive Abfälle“ kürzen? Etwa NGfrA? Ist da die „Nagra“ nicht „handlicher“?

Es wäre nicht menschlich, wenn aus einer gewissen *Entlastung* nicht wieder eine *Belastung* würde. Sie kommt über das spielerische Moment zustande, das ja mit Sprache und Sprachäußerung untrennbar verbunden ist. Einmal „aufs Wort gekommen“, sucht man scherzhafte, ironische, „lustige“ Bildungen: Wohnumfeldprogramm = Wup; Ku-Mu-Tu-Fächer = die Schulfächer Kunst, Musik, Turnen; So-Fa = Sonntagsfahrer.

Oder man versucht, sinnvolle Worte zu schaffen, die dann natürlich — und dies sollen sie auch — mit bereits bestehenden (heimischen wie fremdsprachlichen) „kollidieren“: IST, BASIS, Echo, Fels, Globus, ESPRIT, FAST, SUSI, FRED, MEDEA, CASIMIR, LILI, EVI, Big, Friendly, FRIDA usw. Assoziationsbrücken sind durchaus erwünscht; sie werden sogar bereits — mit zunehmender Tendenz — genutzt. So heißt es z. B. in einer publizistischen Neuerscheinung (Dieter Kronzucker, „Unser Amerika“ [1987]): „Sie (=die Indianer) haben einen Dachverband gegründet, das American Indian Movement. In der Abkürzung heißt dies AIM, zu deutsch: Ziel. Die Führer von AIM versuchen, ihre Mitglieder auf einige gemeinsame Ziele festzulegen.“ Ein Wissenschaftsjournalist versuchte, mit dem Titel „Seit Ende März umkreist eine Hexe die Erde“ den Tageszeitungsleser an seinen Artikel über das gestartete „High-Energy-X-Ray-Experiment“ heranzuführen. „Kiepenheuer & Witsch, der Verlag, der seinen Stand in Anspielung auf sein Kürzel mit Kiwis garniert hat“ (Frankfurter Buchmesse). „Early to bed and early to rise, makes a man healthy, wealthy and wise.“ Frühes Zubettgehen und frühes Aufstehen, so besagt der Merkspruch, fördert Gesundheit, Reichtum und Weisheit. Doch nicht auf diese Grundregel auch für den Wissenserwerb bezieht sich eine Organisation mit dem Kurznamen Earli. Hinter der Abkürzung verbirgt sich ein europäischer Verband für die Erforschung von Lern- und Lehrprozessen. Diese Folgen der Verwortung bleiben ihrerseits nicht ohne Folgen, denn nicht jedem durchschnittlichen Leser wird der intellektuell-spielerische Charakter solcher Pointierungen geläufig sein.

Der einzelne ist und bleibt gefordert. Gefordert, die Sprachmoden zu durchschauen, zu überblicken, zu verstehen. Übersehen kann er sie nicht, denn sie haben ihn überall eingekreist; überstehen kann er die *einzelnen* Moden sehr wohl: sie verschwinden von selbst. Das *Prinzip* Sprachmode, das so alt ist wie die Sprache, bleibt bestehen. Mit Humor, mit Ironie oder mit Fassung — mit „Humifa“ (oder Rifasu, oder Oris, oder Hif oder Rif, oder Hui . . .) ist es zu ertragen — auch wenn das modische Über-

angebot mitunter ärgerlich ist. Man nehme es dann als Symptom für die Befindlichkeit „der Zeit“ oder „der anderen“, dann ist es — wenigstens — interessant. Oder man betrachte es unter dem Aspekt dessen, was sich mit Sprache so alles machen läßt, dann erlebt man das „Wunder der Sprache“ aus einer ganz anderen Perspektive.

## „Fiduz“ und andere Einwanderer

Die Frage eines Bekannten, warum wir eigentlich mit Vorliebe das eigenartige Wort „Fiduz“ brauchen, wenn uns etwas nicht in den Kram paßt — „I ha eifach ke Fiduz derzue“ —, hatte „Folgen“: Ich mußte mich wieder einmal in das Kapitel „Lehnwörter“ vertiefen. Denn kein Zweifel: das Mundartwort Fiduz war da einzureihen; es geht auf ein lateinisches „fiducia“, Vertrauen, Zuversicht zurück, trägt nun aber ein heimeliges helvetisches Gewändlein.

Von da aus tat sich mir ein weites, kaum je ganz überblickbares Feld auf: Wie viel Wortgut aus jener „toten“ Sprache lebt doch sonst noch in unserem Deutsch! Nur eben: Die meisten dieser aus der Welt des alten Rom stammenden Wörter haben sich den deutschen Sprachgesetzen angepaßt, sind eingedeutscht oder, anders herum: die deutsche Sprache hat sie sich einverleibt. „Die Gewalt einer Sprache ist nicht, daß sie das Fremde abweist, sondern daß sie es verschlingt“, sagt Goethe zu diesem Vorgang in den „Maximen und Reflexionen“; und ein andermal (Nachträge zur Farbenlehre): Die Zeit allein sei das „Tribunal“, vor dem sich entscheide, ob „Ungewöhnliches“ überleben könne, die Zeit, „welche dem Seltsamsten das Fremde abstreift und es als Bekanntes vor uns hinstellt“.

Bleiben wir beim Latein. Es zeigt sich, daß diese Sprache (die einmal die Weltsprache der Wissenschaft war) unserm Deutsch tatsächlich ganze Heerscharen von Wörtern zugeführt hat — meist zusammen mit den betreffenden Dingen. Heute fügen sie sich zwanglos und ohne Krampf dem angestammten, „urdeutschen“ Wortschatz ein, heißen in der Wissenschaft „Lehnwörter“, unterscheiden sich aber für den Durchschnittssprecher kaum bis gar nicht vom bodenständigen eigenen Wortschatz.

Wie diese Metamorphose möglich wurde? — Sie beruht auf drei Vorgängen.

1. Das entlehnte Wort unterwirft sich den Regeln der deutschen Lautverschiebungen und des deutschen Lautwandels und kommt